Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 6

Artikel: Mit Mann und Ross und Wagen... [Fortsetzung]
Autor: Mayer, Pierre-Louis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065509

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das ist die Erzählung eines jungen Genfers, der in der Armee Napoleons von Italien über Deutschland nach Russland marschierte.

Kaum ist die russische Grenze überschritten, so beginnen auch schon die Strapazen, welche das stolzeste Heer, das Europa je gesehen, innerhalb weniger Monate zu einem kleinen Häuflein zerlumpter Krüppel zusammenschmelzen lassen.

Nach einem verlorenen Kampfe hat Pierre Louis Mayer auf der Flucht sein Regiment verloren und setzt seinen Marsch gegen Russland als Einzelgänger auf der Suche nach seinem Truppenteil fort.

Auf dem beschwerlichen Wege begegnet er Soldaten von allen Waffengattungen, die sich auf dem Rückzug befinden. Als er sich eines Abends in einer Baracke zur Ruhe gelegt hatte, wurde er gegen Mitternacht von einem Obersten des 8. Husarenregiments geweckt: « Holla, ist hier jemand ? »

Ich entgegnete : « Wer da ? »

« Der Oberst des 8. Husarenregiments mit drei Mann, dem Reste meines Regiments. Können Sie ihnen Platz machen ? »

Die drei Soldaten legten sich im Dunkeln hin, so gut sie konnten. Am andern Morgen, als ich mir das Stroh aus meinen prachtvollen Kleidern gebürstet hatte, ging ich hinaus, um Luft zu schnappen, und wie ich sah, dass alles floh, tat ich desgleichen und machte rechtsum kehrt. Vor Orcha hatten sich die Soldaten gestaut, sie schrieen : « Geht nicht in die Stadt hinein, die Kosaken sind drin ! »

So marschierten wir von neuem gegen Dubrovena. Unterwegs hörte ich mich rufen : « Mayer ! »

Ich ging auf einen kleinen Wagen zu, und wen fand ich : meine beiden Leutnants Soyez und Rantier, welche beide nur noch ein Bein hatten.

« Wohin gehst du, Kamerad ? »

« Meinem Regiment entgegen. »

« Das besteht nur noch aus 25 Mann, und die marschieren gegen Witepsk, komm mit uns, du kannst uns den Wagen führen und wirst uns nützlich sein.»

Ich legte meine Sachen in den Wagen, und dann ging es vorwärts. Wir passierten Orcha und Toloczin und kamen auf die Strasse von Wilna.

Kriegsgefangener

Leider hielt ein Rad unseres Wagens nicht mehr lange, so dass wir einen Weg zur Rechten nehmen mussten, in der Hoffnung, ein Haus zu finden, wo wir unser Rad auswechseln konnten. Wir fanden ein Haus, aber ein 12jähriger Knabe sah uns und ging es den Kosaken sagen, welche sich versteckt hatten wie die Jäger auf dem Anstand. Sie warfen sich zu viert uns entgegen. Dreissig Schritte vor uns hielten sie an und schrien: « Franzus pardoon ! »

Ich hielt mein Gewehr in Bereitschaft und beratschlagte einen Augenblick mit meinen beiden Verwundeten und drei andern Personen, wovon die eine Dr. Viniot war. Wir beschlossen, uns zu ergeben, weil wir nicht genug Munition und kampffähige Männer hatten. Die Kosaken bedeuteten mir, das Gewehr wegzuwerfen, was ich tat; sie stellten die Lanzen auf die Erde, stiegen ab und kamen zu Fuss auf uns zu. Sie gaben uns die Hand und küssten uns. Darauf begannen sie, uns zu durchsuchen. Ich besass nur 5 Francs. Bei den drei Offizieren fanden sie ordentlich Geld. Die Verwundeten aber hatten ihre Napoleons unter den Binden versteckt, welche ihre Wunden deckten. Die Kosaken trugen um den Hals einen dicken Eisendraht, auf welchen sie alle Uhren reihten, die sie den Franzosen genommen hatten. Die vier besassen deren zum mindesten hundert, ebensoviel silberne als goldene.

Die Kosaken verliessen uns, um andern armen Teufeln nachzulaufen. Darauf wurden wir von russischen Bauern und Weibern umringt, welche uns eingehend musterten. Sie nahmen uns die Kleider, zerbrachen mein Gewehr und spuckten uns ins Gesicht. Nachdem wir alle Schmähungen von diesen Barbaren erduldet hatten, führte man uns in die Hütte eines Juden. Die beiden verwundeten Offiziere wurden in das Spital geführt, ich habe sie nicht mehr gesehen. In dieser Hütte waren schon andere Gefangene. Wir legten uns auf eine Handvoll Stroh. Eine halbe Stunde darauf kam ein Kosak herein, der Scheusslichste von ganz Russland. Er kehrte sich an das Judenweib, welches ein Kind in den Armen hielt, und es scheint, dass er ihr Liebesvorschläge machte. Das Weib aber wehrte sich und zeigte ihr Kind. Als der Kosak sah, dass nichts zu holen war, rächte er sich an uns. Er fragte einen von uns : « ti Franzus? » (Bist du Franzose ?).

« Nein, ich bin Pole. »

« Ah, du bist Pole, Sabaka chelma ! du Hund von einem Verräter », und er stiess ihm mit dem Stiefelabsatz ins Gesicht, bis er blutete. Im selben Augenblick kam ein Franzose herein, welcher von den Russen gefangen worden war und russisch sprach. Er beklagte sich, dass ihm ein Bauer ein Taschentuch genommen habe, es sei schon genug, von den Kosaken geplündert zu werden. Der Tapfere schlug dem Franzosen mit der Peitsche über die Backe, dass sie aufsprang wie eine Wurst, darauf zwang er ihn in die Knie, hielt ihn mit einer Hand an den Haaren, mit der andern aber zog er seinen Säbel und versuchte, ihm den mit aller Kraft in den Rücken zu stossen. Der Säbel war aber schlecht und verbog sich an der Uniform. Da nahm der Kosak seine Lanze und wollte sie ihm in die Seite stossen, er traf aber den Arm, den er zwischen Schulter und Ellbogen durchbohrte. Müde und voll Scham nichts ausgerichtet zu haben, befreite er uns endlich von seiner Gegenwart.

Wir verbrachten die Nacht in dieser Hütte. Die Russen wollten sie samt uns verbrennen, aber der Jude sträubte sich seiner Hütte wegen. Am übernächsten Tage, gegen Nachmittag, hiess man uns hinausgehen, um uns nach Toloczin zu bringen. Wir wurden von den Raskolniks (religiöse Sekte der Alt-Gläubigen) geführt, den feigsten und grausamsten Menschen von ganz Russland; sie trieben uns mit Stockschlägen davon wie Lasttiere.

Der Schrank als Bett

Wir kamen vor dem Einnachten auf einen Platz, wo die Balken noch brannten. Ich setzte mich auf einen, um mich zu wärmen, ganz nahe lag ein toter Mann, nackt wie ein Wurm. Seine Füsse waren schwarz wie Kohle und die Knochen seines Leibes waren wie Eis. Ich weiss nicht, warum ich auf den Gedanken kam, ihm die Hand auf die Brust zu legen. Meine Hand wurde gehoben. Ich rief andere Gefangene, um dieses Wunder zu

sehen, nicht um ihm zu helfen, vielmehr um einen Menschen zu sehen, dessen Beine verbrannt und dessen Arme gefroren sind und der noch atmet. Ich dachte mir, er müsse wohl entsetzlich gelitten haben.

Später steckte man uns in eine grosse Herberge, welche weder Tür noch Fenster hatte. Im Hintergrund war ein Wagenschuppen, welcher kaum bedacht war. Man gab uns etwas Stroh auf den Boden. Da es gegen Ende November ging und nicht gerade warm war, schlug ich meinen Kameraden ein neues Mittel vor. Der Raum, in welchem wir uns befanden, konnte nicht alle fassen, so zahlreich waren wir. Ich stellte mich in eine Ecke und sagte zu ihnen: « Lehnt euch alle an mich! »

So schliefen wir die erste Nacht stehend und wärmten uns gegenseitig.

Am andern Tage ging alles aus, um Ueberbleibsel von abgestandenen Pferden zu suchen, wobei man sich nicht die Mühe nahm, sie übers Feuer zu halten. Man verschlang sie roh. Ich sah im Raum einen kleinen, eintürigen, tannenen Schrank, und ich beschloss, die nächste Nacht darin zu schlafen. Der Schrank war aber nur 1½ Fuss lang und einen Fuss breit, so dass ich mich darin zusammenlegen musste wie eine Katze. Da schlief ich dann an die drei Wochen.

Ich fand auch einen Schatz, das war ein eingeschlagenes Fass. Wir taten uns unser drei zusammen und füllten das Fass mit Schnee, welcher schmolz. Wenn die Leute, welche fast vor Hunger starben, zu uns kamen und trinken wollten, gaben wir ihnen kein Wasser, wenn sie uns dafür nicht ein Stück Brot oder ein Stück Pferdefleisch gaben. Einige sagten zu uns: « Ich werde bald sterben. » Wir entgegneten: « Je schneller, desto besser, wir werden auch sterben. »

An diesem Tage, vor dem Einnachten, briet sich ein Soldat ein Stück Pferdefleisch an einem Stecken. Er hatte nur eine leinene Hose an und ging barfuss. Er plauderte mit einem andern Soldaten; ich erkannte die Stimme und sagte zu ihm: « Sind Sie nicht Herr Vaucher-Dufour von Eaux-Vives? »

Er entgegnete: « Kennen Sie mich? »

« Ja, Herr. »

« Aber Sie, ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen! »

« Ich bin der Sohn von Georges Mayer, Metzger in Terrassière. »

Er konnte sich nicht an mich erinnern, denn seine Familie war wohlhabend, wir aber waren arm. Schliesslich waren wir aber Landsleute, und ich bot ihm meine Hilfe an.

Weder Brot noch Wasser

Ich hatte ein Fass voll Schneewasser, welches mehr wert war als ein Fass voll Gold. Die Russen haben uns nie etwas zu essen

gegeben, nur Stockschläge. Diejenigen, welche den Feldzug beschrieben haben, sagen, dass das Heer an der Kälte zu Grunde gegangen sei, ich aber, Pierre Louis Mayer, behaupte, dass die Russen 200 000 Mann absichtlich vor Hunger haben sterben lassen.

Einmal, als ein alter Soldat nicht rasch genug in Reih und Glied war, schlug ihm einer von diesen Henkern von Raskolniks mit einem Stock in die Hüfte, dass er zu Boden fiel. Als er sah, dass der Soldat nicht aufstand, schlug er weiter auf ihn los und schlug ihn schliesslich tot. Das Scheusal lachte und zeigte seinen braven Kollegen den armen toten Soldaten, welcher unter seinen feigen Schlägen gestorben war.

Eines Tages führten die Russen eine grosse Sendung Kleie weg für ihre Kavallerie. Mitten auf dem Platze barst ein Sack. Die Gefangenen warfen sich auf den Bauch, um die Kleie zu verschlingen, sie rissen sich die Haare aus und stritten sich um diese Nahrung. Am selben Tage sah ich einen Korporal des 9. Linien-Regimentes die rohen Därme eines abgestandenen Pferdes verschlingen. Der arme Teufel musste sie wieder brechen und starb zwei Tage darauf vor Hunger.

Jeden Morgen wurden 15 bis 20 Tote hinausgetragen. Diejenigen, welche stark genug waren, schleppten sie aus unserm Unterschlupf, bis hinaus auf den Platz, wo die Artillerie über ihre Leiber fuhr. Es war ein grässliches Bild. Die Erde war gefroren und wir konnten keine Gruben aufwerfen, um sie zu begraben.

Die Angst kam über mich, und ich war doch der Entschlossenste von allen. Eines Abends, gegen Mitternacht, kroch ich aus meinem Schranke, stieg aus dem Fenster, ging über die Strasse und befand mich im Flachland. Es war beim schönsten Mondschein. Ich marschierte aufs Geratewohl, ohne eigentliches Ziel. Nachdem ich ungefähr eine Stunde gelaufen war, sah ich ein Dorf. Ich ging auf das erste Haus zu und klopfte sachte. Man fragte mich auf russisch, was ich wolle. Ich bat um Unterkunft. Man antwortete mir: « Geh zum Teufel, du Hund von einem Franzosen! »

Ich klopfte an einer andern Türe. Dieselbe Antwort. Ich liess mich aber nicht entmutigen, ging weiter und kam schliesslich zu einer kleinen Hütte, an der ich noch einmal anklopfte. Eine Frauenstimme fragte, wer da sei. Ich antwortete so gut ich konnte: « Es ist ein unglücklicher Franzose, welcher friert und hungrig ist. »

Sie liess mich eintreten, zündete einen Span an (das Streichholz des Landes, welches vier Fuss lang und einen Zoll breit ist). Der dient ihnen als Kerze. Die wackere Frau gab mir Suppe und liess mich auf dem Ofen schlafen, wo ich mich wärmte und bis in den hellen Tag hinein schlief. Ich blieb noch zwei Tage in diesem gottgesegneten Haus, am Morgen der letzten Nacht aber sagte sie zu mir, dass ich wieder gehen müsse, denn wenn man erfahren würde, dass sie einen Franzosen beherberge, so würde man sie schwer strafen dafür.

So stirbt ein Verräter

Ich verabschiedete mich von ihr und wünschte ihr und ihrer Familie alles gute. Ich marschierte wieder nach Toloczin. Als meine Kameraden mich sahen, gab es einen einzigen Schrei, so sehr freuten sie sich, mich wieder zu sehen. Roussaux drückte mir die Hand und sagte: « Der Kundschafter ist tot, hier sind die 60 Louis, welche dir gehören. »

« Was kann ich mit 60 Louis machen, gib mir 25 und teile den Rest mit Pierre Pelisson! »

Er sagte mir noch: « Dein Landsmann Vaucher ist vor Hunger gestorben, und auch der Artilleriesergeant von der Garde ist tot. »

Es war da ein polnischer Soldat, der uns an die Kosaken verriet, damit sie uns durchsuchen sollten. Dieser verächtliche Kerl ging zu den Kosaken und bezeichnete ihnen diejenigen, welche Geld hatten. Er hatte gesehen, wie ich meine Louis in einen Beutel steckte und sie unter meinem Rockaufschlag verbarg. Roussaux sagte zu mir: « Gib acht, der polnische Spitzbube hat dich beobachtet, lass dein Geld nicht da, gib es mir! »

Ich gab ihm meinen Beutel, und er warf ihn unter meinen Schrank. Kurz darauf kam ein Kosak mit dem polnischen Verräter herein. Er befühlte mit der Hand die Stelle, wo mein Geld nicht mehr war, warf dem Polen einen fürchterlichen Blick zu, wie um ihm zu sagen: « Du hast mich getäuscht. » Ein Peitschenhieb quer über das Gesicht war seine Belohnung. Darauf hielten wir Rat und beschlossen den Tod des Polen. Er schlief bei der Türe. Wir bewachten ihn unser Vier, und als er eingeschlafen war, packten wir ihn an Händen und Füssen und drückten ihm den Hals zu, bis er tot war. Am Morgen lag er auf seinem Platze wie

die andern, und wir sagten: « Ein Verräter weniger! »

Am selben Tage, gegen den Nachmittag, liess man uns hinauskommen; man stellte uns auf drei Reihen, wovon wir der rechte Flügel waren und führte uns aus der Stadt.

Noch mehr Leiden

Als wir beinahe zwei Meilen gemacht hatten, sahen wir rechts von der Strasse ein grosses Dorf. Wir gingen auf dieses Dorf zu. Bevor wir hinein kamen, hielt ich meine Truppe an, um auf die Nachzügler zu warten. Als sie alle beisammen waren, hielt ich ihnen folgende Rede: « Kameraden, ich empfehle euch, wenn ihr in die Hütten kommt, den Russen nicht an die Lebensmittel zu gehen, sondern sie um ein Stück Brot zu bitten als Almosen! »

Die meisten von diesen Ausgehungerten entgegneten mir, dass sie einverstanden seien; aber kaum waren sie im Dorfe, so fielen sie über die Tische her und frassen alles, was sie fanden. Die Bauern trieben sie ans Ende des Dorfes. Als wir ihr Brot verschlungen hatten, begannen uns die Russen mit Stöcken anzugreifen. Wir hielten uns wohl eine Viertelstunde; da wir aber keine Prügel hatten als diejenigen, welche wir ihnen entreissen konnten, begannen wir uns zurückzuziehen. Wir rannten wie die Verrückten, sie aber schlugen uns noch an die fünfzig Mann tot. Wir hörten die Schreie unserer Kameraden, welche um Hilfe riefen, aber jeder dachte nur an sich selbst. Als die Russen des Niederschlagens müde waren, konnten wir endlich etwas verschnaufen und weniger rasch laufen. Als wir umkehrten, hörten wir die Soldaten, welche zu schwach waren, um uns zu folgen; sie kauerten in den Strassengräben und sagten zu uns: « Kameraden, gebt uns die Hand, sonst müssen wir sterben! »

Sie hatten gut rufen. Kein Mitleid. Diese Leute sind alle umgekommen. Beim schönsten Mondschein kamen wir vor die Stadt Toloczin. Ich sagte zu den armen Teufeln: « Seid still, dass man uns nicht ankommen hört. »

So kamen wir wieder in unsern Unterschlupf; es war aber behaglicher, denn ein guter Drittel war auf der Jagd nach einem Stücklein Brot umgekommen. Ich kroch in meinen Schrank und schlief wie ein Sack. Als der Tag kam, waren die russischen Soldaten sehr erstaunt, uns wieder zu sehen. Man schleppte einige Leichen hinaus, wie alle Morgen.

Ein Weg zur Rettung

Einige Tage darauf hörte ich mich beim Namen rufen. Es war der Doktor Viniot: « Ein Baron will Gefangene zu sich nehmen. Er braucht einen Schuster, einen Waffenschmied und einen Schneider! »

Alle Soldaten behaupteten, diese Berufe zu haben, um aus ihrer traurigen Lage zu kommen. Aber der Baron konnte nicht so viele brauchen. Herr Viniot legte ein Wort für mich ein, indem er einen Schwindel erzählte, der mir das Leben gerettet hat. Er sagte ihnen, dass ich dem Marschall Napoleons zugeteilt gewesen sei. Kurz darauf brachen wir auf, Pierre Pelisson, ich und ein Kosakensergeant, welcher einen Befehl des Generals Plattof hatte. Die drei andern fuhren im Schlitten mit dem Herrn Baron Perotte. Wir hatten zwei Meilen zu machen bis zum Herrenhause.

Als wir die Hälfte des Weges gemacht hatten, hiess uns der Sergeant in eine Pinte gehen, um ein Gläschen schlechten Kartoffelschnaps zu trinken. Wir lehnten uns an den Ofen, um uns zu wärmen, denn es war sehr kalt, und wir waren fast nackt, so zerschlissen waren unsere Kleider durch das viele Biwakieren. An die dreissig Bauern waren in dieser Pinte, die fingen an zu brüllen: « Tod den Franzosen! » Als sie sich aber mit dem Messer in der Faust auf uns warfen wie die Verrückten, zeigte ihnen der Sergeant das Papier und sprach auf russisch mit ihnen, so wurden wir nicht abgeschlachtet. Nach einer halben Stunde brachen wir auf und marschierten bis zum Einbruch der Nacht. Wir gingen wieder in eine Pinte. Als wir eingetreten waren, sagte das Weib, eine Jüdin, auf deutsch zu uns, wir sollen uns verstecken, denn betrunkene Kosaken hätten mehrere französische Gefangene getötet. Sie liess uns auf den Ofen klettern, welcher fast sieben Fuss hoch war. Kurz darauf kamen die Kosaken herein, und als sie uns auf dem Ofen liegen sahen, packten sie uns an den Haaren, um uns auf den Boden zu werfen. Ich besass aber einen Beutel, in welchem sich die 25 Louis des Kundschafters befanden; diesen Beutel hatte ich unter meinem Tschako in den Haaren versteckt, der kam natürlich einem Kosaken in die Hände. Er hielt meinen Beutel am Ende der Schnur und schlug mich mit meinen Louis ins Gesicht. Als er mich genug geschlagen hatte, öffnete er den Beutel und sagte zu mir auf russisch: « Du hast Gold gehabt und hast es nicht gegeben »;

Succès

VOTRE BUT

La Revue Mensuelle
d'Organisation et de Publicité

Lausanne

„SUCCÈS" est la seule publication romande consacrée à la propagande moderne et aux méthodes rationnelles de travail.

„SUCCÈS" a rencontré dès l'abord un accueil enthousiaste de la part des commerçants et des industriels soucieux de mettre les meilleures chances de leur côté. Chaque jour en apporte de nouveaux témoignages.

„SUCCÈS" vous offre des expériences concluantes, des méthodes éprouvées pour améliorer le rendement de vos efforts, des suggestions originales de tout genre pour votre activité.

Quelles que soient la nature et l'importance de votre entreprise, „SUCCÈS" sera votre collaborateur.

Service gratuit
d'informations et de conseils

Abonnement

6 mois Fr. 9.— Un an Fr. 16.—

Lausanne — 3 Jumelles

Compte de Chèques postaux II 3277

Demandez sans engagement un

numéro spécimen

und er begann, mich zu beschimpfen. Darauf liessen sie uns nackt ausziehen und befahlen den Bauern, ihre Lanzen zu nehmen und uns zu töten. Die Leute zitterten aber vor dem Mord und zögerten mit der Ausführung, so dass ich das Wort ergriff und ihnen halb deutsch, halb russisch erklärte, dass wir zum Soldatenhandwerk gezwungen worden seien. Der Sergeant, welcher uns führte, versuchte uns zu verteidigen; man antwortete ihm aber mit Peitschenhieben ins Gesicht. Wir standen noch immer nackt vor unsern Henkern. Einer von ihnen hatte Mitleid mit uns und befahl der Jüdin, uns die Kleider wieder zu geben, welche sie vorzu weggeschleppt hatte. Wir zogen uns wieder an, und die Kosaken liessen uns trockene Erbsen essen und etwas gesottenes Huhn. Dann befahlen sie uns, auf den Boden zu liegen, was wir auch taten; wir konnten aber nicht schlafen. Sie tranken weiter und beschimpften den Kosaken, welcher uns führte.

Zum Hunger noch Krankheit

Als es tagte, brachen wir nach dem Hause des Herrn Perotte auf. Der Doktor Viniot, Pierre Pelisson, der Waffenschmied und ich wurden in ein gepflästertes Zimmer gesteckt. Der Doktor hatte als Lagerstelle das Privilegium eines alten Kanapees mit zerschlissenem Bezug; er trug aber keine Hose und kein Hemd, er besass nur ein schlechtes Schaffell, einen Dreispitz und seine Stiefel. Uns, den Soldaten, gab man eine Handvoll Stroh, nichts anderes. Dieses Stroh ist nie gewechselt worden, so lange wir im Hause blieben; schliesslich wurde es zu Staub zerrieben, und man sah, wie die Flöhe es bewegten.

Der Doktor war der erste, welcher krank wurde, und wir waren so grausam und lachten, als er zu gehen versuchte und schwankte wie ein Schilfrohr, welches der Wind bewegt. Er hatte Durchfall und wollte hinaus, da er aber nicht mehr die Kraft hatte, sich hinauszuschleppen, blieb die ganze Bescherung im Zimmer. Er sagte sehr lieb zu uns : « Entschuldigt mich, Kameraden, ich bin sehr krank.»

Wir beschwichtigten ihn mit freundlichen Worten. Mein Kamerad Pelisson hatte die Krätze auf beiden Backen seines Hintern, welche ihn sehr belästigte. Obschon ich robuster war als die andern, kam ich auch an die Reihe. Ich konnte nicht mehr vom Platze weg, und meine Krankheit wurde immer schlimmer. Aber weder dem einen noch dem andern wurde die Hilfe eines Arztes zuteil.

Der Baron, welcher von meiner Lage informiert worden war, liess mich durch die Bauern in eine Hütte führen, welche stark einem Schweinestall glich. Man musste sich bücken beim Hineingehen, aber dafür war es ordentlich warm. Ich schlief auf einer Handvoll Stroh.

Am andern Tage brachte man mir den Schneider, welcher erfrorene Füsse hatte. Ich war froh, etwas Gesellschaft zu haben. Nach einer Weile fragte er mich, ob ich ihm nichts zu trinken habe. Ich bot ihm ein wenig Essig an, welchen ich in einer kleinen weissen Flasche auf mir trug, bat ihn aber, nicht alles zu trinken, weil mir nur noch das übrig bleibe, um mich zu stärken. Er führte die Flasche an den Mund, und dann begann ein Kampf zwischen uns. Ich wehrte mich, um meinen Essig wieder zu kriegen, er, um ihn zu behalten. Endlich kriegte ich die Oberhand, er fiel rücklings hin und rührte sich nicht mehr. Weil in dieser Baracke keine Oeffnung war, die etwas Licht gegeben hätte, packte ich ihn so gut ich konnte und sagte zu ihm: « Antworte mir! » Er war tot.

Ich lag die Nacht bei der Leiche. Am Morgen kam mich mein guter Kamerad Pelisson besuchen. Er trat in die Hütte, und ich sagte zu ihm: « Der Schneider ist tot! »

« Du scherzest! »

« Nein, schau selbst. »

Die gute Baronin

Darauf kehrte er zum Hause zurück, um dem Baron den neuen Todesfall mitzuteilen. Die Bauern kamen mit einem Schlitten und legten den armen Schneider darauf. Ich habe nie erfahren, ob sie ihn begraben oder nur in den Schnee geworfen haben. Ich bat Pelisson, dem Baron zu sagen, dass ich nicht allein in diesem finsteren Schweinestall bleiben wolle. Er hatte Erfolg. Man holte mich und führte mich in unser gepflästertes Zimmer. Ich legte mich auf das zerriebene Stroh; meine Krankheit wurde aber immer schlimmer. Ich lag während 10 bis 12 Tagen fast ohne Bewusstsein; ich war tot für die Welt, ohne Schmerzen, aber auch ohne jegliche Bewegung. Das Ungeziefer lief mir über das Gesicht und nistete sich in meinen Augenhöhlen ein. Nach einiger Zeit fing ich an, mich etwas zu bewegen, und mein guter Kamerad verschaffte sich ein wenig schlechten Schnaps und liess mich einen Löffel voll schlucken, der mir den Magen wärmte, und so kam ich wieder zum Bewusstsein. Nach

Die schweizerische
MONATSSCHRIFT
für Architektur
Kunstgewerbe und
Freiekunst

DAS WERK

orientiert fortlaufend über die künstlerischen Arbeiten in der Schweiz.

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

DEZEMBER:
Kirche Bonaduz
Kirche Wohlen
Graphik aus dem Kupferstichkab. der E. T. H.
Bücher über Architektur
etc.

JANUAR:
Das Bauhaus Dessau
Sportkleidung
moderne Typographien
Cinema etc.

FEBRUAR:
Bilder von Amadé Barth und Hermann Scherer vom alten und neuen Bauen etc.

Verlag: Gebr. Fretz A.-G., Zürich
Redaktion: Prof. H. Bernoulli
Preis: Abonnement Fr. 24.—
Einzelheft Fr. 2.40

einigen Stunden versuchte ich aufzusitzen, und ich nahm sichtlich zu an Kraft und Mut. Meine starke Konstitution und meine Jugend siegten über alles.

Nach einiger Zeit sagte man uns, dass wir nach Toloczin zurückkehren müssten, was uns in die Herzen fuhr wie ein Blitzstrahl. Die Kälte blieb immer auf demselben Punkt, und ich sagte zu meinen Kameraden : « Gott hat uns vor dem Hungertod gerettet, nun will er uns erfrieren lassen ! »

Der Mut verliess mich, und am Abend kniete ich nieder und begann zu Gott zu beten, wie noch kein Pfarrer gebetet hat. Ich nahm von meinen Eltern und von meinem Vaterland Abschied und rief schluchzend : « Morgen werden wir vor Kälte sterben.»

Endlich, nachdem ich genug geweint und gebetet hatte, besänftigte der Schlaf meine Sorgen, und der Tag fand mich bereit zum Abmarsch. Es scheint aber, dass die Baronin, welche jung und sehr gut war, mich hatte weinen hören; sie liess mich kommen, um mich zu fragen, warum ich so geweint habe.

Ich antwortete : « Frau Baronin, erst haben Sie uns das Leben gerettet, jetzt aber werden Sie uns dann hundert Schritte vom Hause tot auffinden.»

Da begannen sich ihre Augen mit Tränen zu füllen, und sie sagte : « Armer Franzose !»

Dann aber, indem sie aufstand wie eine Verrückte : « Ich will mit meinem Manne sprechen.»

Alles um ein Stück Brot

Ich habe später erfahren, dass sie sich auf die Knie geworfen hat, um ihren Mann anzuflehen, uns nicht zurückzuschicken bei dem schrecklichen Wetter.

Die Tannen krachten unter der furchtbaren Kälte wie schwere Kanonen. Endlich hat Gott mein Gebet erhört. Die Baronin überredete ihren Mann, und wir durften bleiben. Diese gute Nachricht half meiner Genesung stark. Schliesslich wagte ich mich aus meinem Zimmer; ich ging in die Küche, ich machte mich nützlich und spielte den Narren, um mich beliebt zu machen. Ich ahmte den Hund nach, die Ziege und den Ochsen, und das warf mir oft ein Stücklein schwarzes Brot ab oder eine Kartoffel. Eines Tages lag eine Brotrinde auf dem Tische, worauf der Koch sein Fleisch hackte. Ich nahm das Stück und steckte es unter mein Kleid. Der Koch bemerkte den Diebstahl; er schlug mir mit der Faust in den Mund, zerbrach mir einen Zahn und schimpfte mich Dieb.

Nichtsdestoweniger mochten mich die Diensten gern leiden. Eines Tages liess mich die Herrin auf ihr Zimmer holen, um mir zu sagen, dass ihr Mann eine kleine Reise machen müsse, und ob ich ihn dabei als Diener begleiten wolle. Ich antwortete : « Gnädige Frau, in der Lage, in welcher ich mich befinde, ist das eine grosse Gunst für mich ! »

« Nun gut,» sagte sie, « morgen werde ich dich ins Bad führen lassen.»

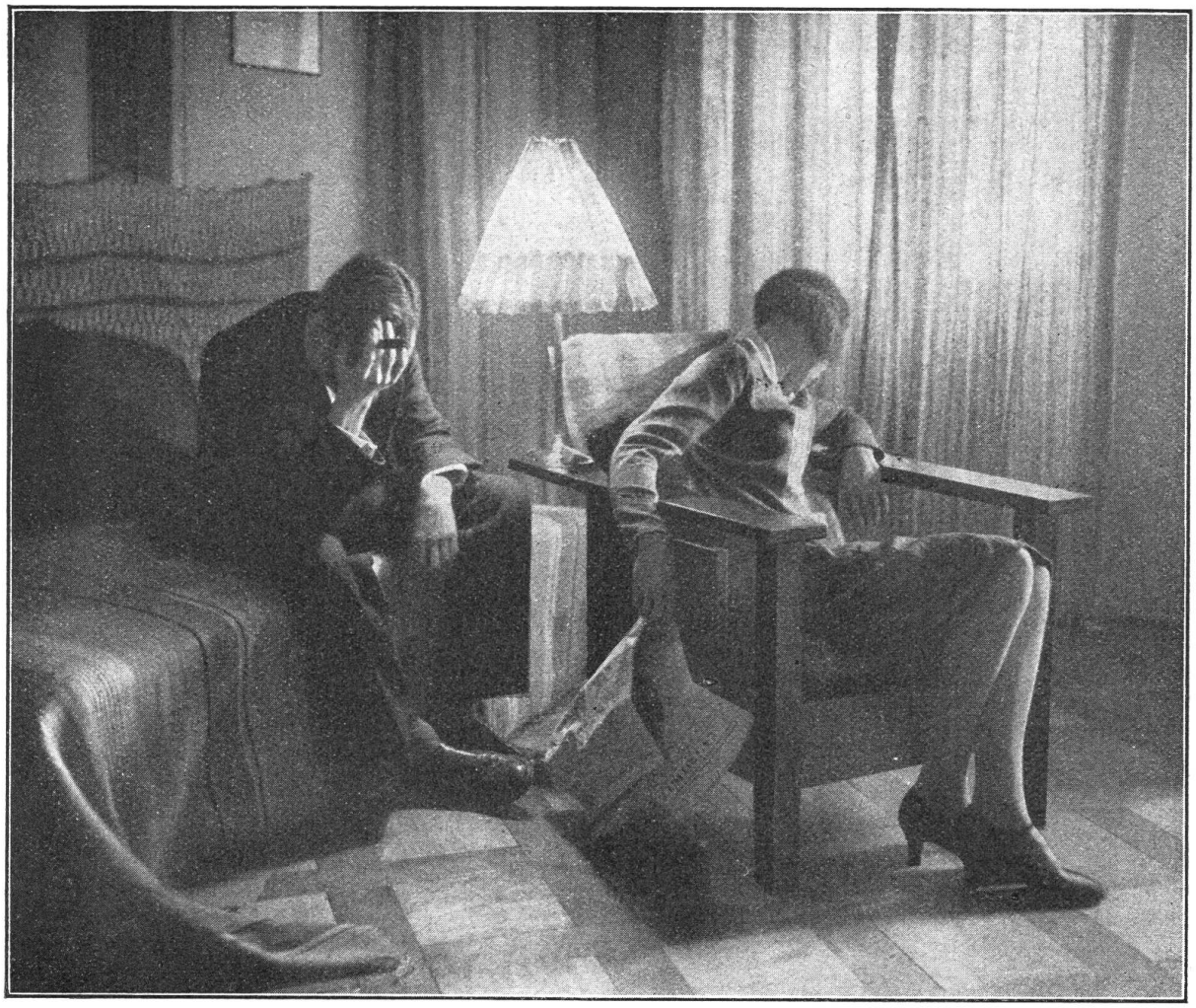
Am andern Morgen führte mich die Herrin ins Bad, welches einen Steinwurf weit vom Hause weg war. Ich fand im Bad einen Kessel voll siedendes Wasser und eine Badewanne voll kaltes Wasser, um mein Bad zu temperieren, ferner Seife, ein weisses Hemd, eine Hose, eine Weste, Hosenträger und Stiefel. Die Herrin war allein mit mir. Sie sagte zu mir : « Wenn Sie ausgezogen sind, so werfen Sie Ihre Kleider in den Kessel. » (Um das Ungeziefer zu vernichten, welches uns peinigte.)

Als ich gut gewaschen war und sauber wie eine Zwiebel, zog ich meine neuen Kleider an und ging zu meiner Herrin, um mich vorzustellen. Sie sagte : « Welch hübscher Bursche ! Aber man muss dich noch rasieren und dir die Haare schneiden lassen.»

Sie läutete einem Diener, um mich zum Barbier zu führen. Als das gemacht war, stellte ich mich der Herrin von neuem vor, welche mich ganz nach ihrem Geschmack fand und zu mir sagte : « Jetzt darfst du aber nicht mehr zu deinen Kameraden ins Zimmer, sonst würdest du wieder Ungeziefer auflesen.»

Ein tragischer Zwischenfall

Man wies mir in der Küche eine Bank, wo ich jeden Abend schlief. Wenn ich meine Kameraden besuchte, sprach ich mit ihnen von der Türe aus, aus Furcht vor der Einqartierung (Ungeziefer); dafür half ich ihnen aber auch so viel als möglich. Suppenreste, Brotstücke, alles sammelte ich, um es ihnen zu bringen. Das dauerte so an die acht Tage. Am neunten bereitete ich mich zur Abreise mit Herrn Perotte vor. Man gab mir einen Bärenmantel, Fell innen und aussen, gefütterte Stiefel, eine Bärenfellmütze, grosse Handschuhe und Ohrenschützer, dann stellte



Sie haben sich nichts mehr zu sagen
Und hatten sich doch so lieb.
Was brauchen wir noch zu fragen,
Warum es nicht immer so blieb?

Es fehlt ihnen etwas, das beide
Mit gleicher Freude erfüllt
Und ihnen im Glück und im Leide
Die eigenen Herzen enthüllt.

Es fehlt ihnen eines: die Kette,
Die beide zusammenhält.
Der „Schweizer-Spiegel", der hätte
Das Glück wieder hergestellt.

DEN SCHWEIZER-SPIEGEL LIEST DIE GANZE FAMILIE MIT FREUDIGEM INTERESSE

ich mich hinter den Schlitten. Es war entsetzlich kalt. Wir kamen durch riesige Tannenwälder und hielten bei allen herrschaftlichen Häusern an. Das französische Heer war nicht durch diese Gegend gekommen, so zeigte mich der Baron wie ein wildes Tier. Kaum hörte man, dass er einen Franzosen bei sich habe, so lief alles herbei, um mich zu sehen. Ich schnitt ihnen eine schreckliche Grimasse, dass sie Hals über Kopf davonliefen.

Eine Tagesreise, bevor wir nach Hause kamen, es mochte gegen Mitternacht gehen, begannen die Hunde eines Gehöftes zu bellen. Wir kamen in einen Hof, wo man uns sehr gut empfing. Man liess mich essen, so viel ich wollte; darauf zeigte mir der Kammerdiener ein Kanapee, wo ich mich hinlegen konnte, denn es ist Sitte in dieser Gegend, sich in den Kleidern schlafen zu legen. Als ich eingeschlafen war, legte sich der Diener neben mich. Gegen 4 Uhr sollte ich den Abort aufsuchen. Ich stand vorsichtig auf, um meinen Schlafkameraden nicht zu wekken und kam zur Türe des Salons, wo ich mir alle erdenkliche Mühe gab, sie zu öffnen. Da ich das aber nicht fertig brachte, legte ich mich wieder hin. Zehn Minuten darauf weckte mich dasselbe Unbehagen bedeutend verstärkt. Die Natur war stärker als ich, und die ganze Geschichte explodierte in meinen Hosen. Der Diener wachte auf und merkte, dass etwas passiert war. Es ging gegen den Morgen. Er zündete einen Span an und half mir, mich zu reinigen, so gut es ging. Als alles soweit gemacht war, begann er das Zimmer mit Harz und Wacholder zu parfümieren. Sein Herr stand aber sehr früh auf, um ihm die Weisungen für das Morgenessen zu geben. Als er sah, dass das Zimmer ganz voll Rauch war, schimpfte er mit dem Diener; der sagte ihm, der Franzose habe ins Zimmer gemacht, was meinem Herrn hinterbracht wurde, der mir darauf eine Predigt in schlechtem Französisch hielt. Ich verteidigte mich aufs beste, denn die Umstände sprachen ziemlich für mich; der arme Diener aber bekam mit heruntergelassenen Hosen hundert Rutenstreiche auf den Hintern gezählt. Ich habe nie erfahren können, warum man ihn so geschlagen hat. Nach beendetem Morgenessen brachen wir wieder nach Hause auf, wo wir nach dem Essen anlangten. Mein Herr hatte nichts Eiligeres zu tun, als seine Frau von meinem Malheur zu unterrichten. Die Herrin liess mich zu sich kommen, um mir mitzuteilen, dass ich das Haus morgen verlassen müsse. Was mich am meisten wurmte, war, dass sie mir die Kleider wieder nahm, welche sie mir gegeben hatte. So musste ich meine alten zerschlissenen Kleider wieder anziehen, welche mein guter Kamerad glücklicherweise gewaschen und getrocknet hatte.

Ein Wiedersehn

Die Herrin wünschte uns gute Reise und drückte mir einen doppelten Napoleon in die Hand; mein Kamerad erhielt dasselbe. Ein polnischer Hauptmann und der Kosak führten uns auf die Strasse von Toloczin. Wir sahen einen ganz zerlumpten Mann mit stolzen Schritten auf uns zukommen; er grüsste uns und sagte: «Sie sind Franzosen, meine Herren.»

Wir entgegneten: « Jawohl, mein Herr!»

« Seid willkommen! Ihr seht hier einen dekorierten Hauptmann vom 30. Linienregiment, welcher von Tür zu Tür um ein Stück Brot bettelt, in der Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen.»

Die Tränen kamen uns in die Augen, und wir liessen ihn in eine Pinte gehen, wo Schnaps gereicht wurde. Kurz darauf kam Roussaux, der Sappeur, herein. Er stürzte sich auf mich und erdrückte mich beinahe vor Freude, darauf kam Pierre an die Reihe.

Ich fragte ihn: « Wo sind meine Waffenbrüder, welche ich bei dir gelassen habe?»

« Sie sind alle vor Hunger und Kälte gestorben.»

« Und du, wie hast du all der Unbill widerstehen können? »

« Ein Jude nahm mich zu sich und gab mir so viel Schläge als Stücke Brot, darum bin ich so bucklig geworden und kann kaum mehr reden! »

Wir berauschten uns stark. Es war ein Freudentag nach all dem Unglück.

Am andern Tage gab uns der Postmeister zwei Karren, und wir fuhren nach Molihove. Als wir drei Stunden unterwegs waren, sahen wir ein grosses Dorf. Ein Kosakenoffizier sah uns ankommen. Als wir ganz nahe bei ihm waren, rief er uns zu: « Seid ihr Franzosen? »

Man antwortete ihm: « Jawohl, Herr Hauptmann.»

« Ihr kommt gerade recht, ich werde euch auf der Stelle erschiessen lassen.»

Der Hauptmann des 30. antwortete ihm hohnlächelnd : « Es wäre eine Ehre gewesen, es auf dem Schlachtfeld getan zu haben, jetzt aber wäre es ein Mord ! »

Endlich bessere Zeiten

Der Kosakenhauptmann, welchen diese schöne Entgegnung verblüffte, gab ihm die Hand und liess ihn und Doktor Viniot in sein Quartier kommen, wo er sie sehr gut behandelte. Uns aber, die einfachen Soldaten, schickte man zu einem Juden zum Nachtessen und liess uns auf Stroh schlafen, was uns seit langem nicht mehr passiert ist. Am andern Morgen überquerten wir den Nieper, welcher noch gefroren war, und kamen in eine kleine Stadt. Man führte die beiden Offiziere und Roussaux in die Stadt, Pelisson und ich aber wurden in einer Hütte zurückgehalten, wo zwei junge Leute ein Bureau hatten. Sie bedeuteten uns, auf den Boden zu sitzen. Als wir sassen, kamen zwei hohe Herren herein und grüssten uns.

« Sind Sie Franzose ? »

« Ja, Herr. »

« Aus welcher Gegend ? »

« Ich bin aus Genf.»

« Ah, Sie kommen aus der Gegend, wo man die guten Uhren macht ? »

« Hat einer von Euch einen Beruf ? »

Ich ergriff das Wort und stellte Pierre Pellisson als guten Schuster vor.

« Nun, da Sie guter Schuster sind, mache ich Ihnen den Vorschlag, mit mir zu kommen. Mein Haus ist nur ein Flintenschuss von hier. Sie werden das Wenige mit uns teilen, das uns die Franzosen noch gelassen haben! »

« Ich möchte wohl, Herr, aber ich mache es nur unter der Bedingung, dass Ihr uns beide nehmt. »

« Ich kann es nicht. »

Darauf sagte ich zu Pierre : « Wir werden uns wieder sehen, und du kannst es mir so leichter machen. Ich finde überall Brot, wo andere vor Hunger sterben. »

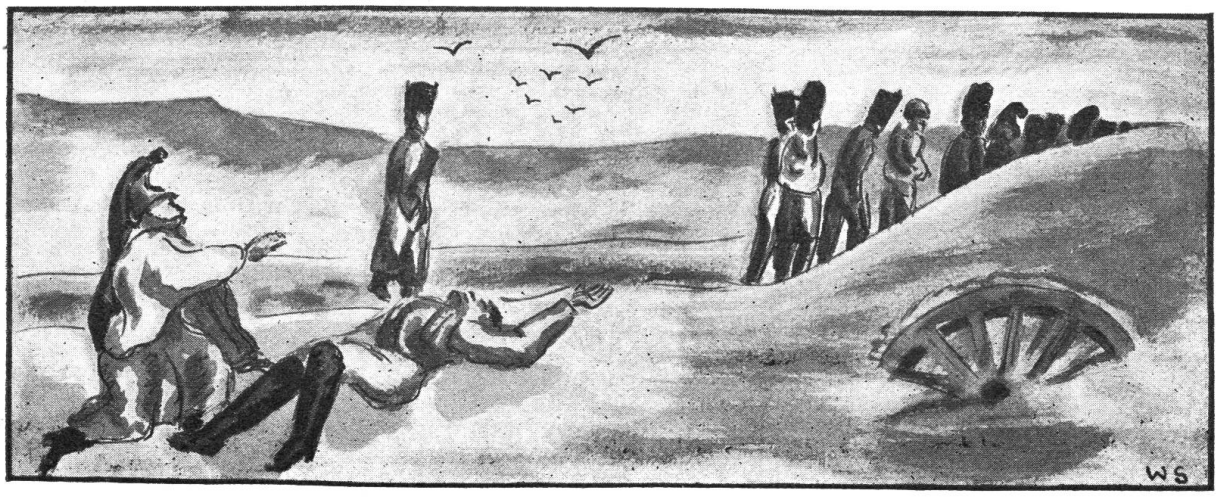
Er küsste mich von ganzem Herzen und sagte mir : « Auf Wiedersehn ». Als ihn die Herren aber in ihren Schlitten setzten und sie den Fluss überquert hatten, begann der arme Pierre zu schluchzen. Die Herren fragten ihn, warum er weine. Er sagte zu ihnen: « Ich weine um meinen Kameraden, ach, wenn Sie wüssten, wie sehr wir uns lieben, so würden Sie uns nicht trennen.»

Die beiden Herren wurden gerührt und beschlossen, mich holen zu lassen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hier enden die Memoiren von Pierre-Louis Mayer. Der Schluss ist leider verloren.

Aus andern Quellen wissen wir, dass der Autor dieser Erinnerungen im Jahre 1816 nach unendlichen Mühsalen wohlbehalten seine Heimatstadt Genf erreichte. Ein halbes Jahr später verheiratete er sich mit einer Jugendfreundin, einem jener Mädchen, das dem ausziehenden Genfer-Rekruten Lebewohl gewunken hatte. Seine Frau gebar ihm acht Kinder.

Er war hierauf in verschiedenen Berufen tätig und soll der Gründer des ersten Nacht-Cafés gewesen sein « La lampe éternelle », in welchem es durch Verbindung mit einem Klub den Gästen möglich war, auch über die Polizeistunde hinaus sitzen zu bleiben.

Pierre-Louis Mayer ist am 7. April 1852 gestorben.